

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

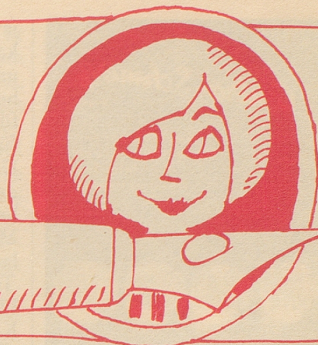
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Keine Herrenbesuche

Es ist merkwürdig. Meist gehe ich hintennach, wie eine schlampige Uhr. Aber hie und da, ganz selten einmal, kann es vorkommen, daß ich vorgehe. Und das ist manchmal gar nicht so lustig wie man sich alles Progressive vorstellt.

Da hat also wieder einmal eine Leserin wirklich und wahrhaftig von einer prospektiven Vermieterin die Order bekommen: «Aber keine Herrenbesuche! Außer von Blutsverwandten.»

Da würde also die gute alte Sache mit den «Vettern» wieder aktuell, die uns schon so schlecht gelungen ist, – vor -zig Jahren. Natürlich wird sie bloß aktuell, falls die Vermieterin dran glaubt. Das ist wie mit den Börsenkursen. Die hängen ja auch davon ab, ob man dran glaubt.

Aber die Vermieterin glaubt es ja nicht. Und es gibt keine Vettern, die ihre liebe Cousine regelmäßig und freudvoll besuchen. Man bekommt sie normalerweise nur an verschärften Familienfesten zu sehen, und auch da gehen sie einem normalerweise aus dem Wege. Wir ihnen auch.

Dann dürfte man vielleicht noch den Vater und den Bruder sehen. Aber man hat viel mehr Spaß, wenn man sich mit dem Vater in einer guten Beiz treffen darf (er hat das auch viel lieber), und die Brüder – wenn man welche hat, und sie kommen in unsere Gegend, zeigen sich meist nicht, weil es da außer uns noch andere Mädchen gibt.

Wer aber will mit der eigenen Tochter oder Schwester auf einer Mietsbude sitzen?

«Keine Herrenbesuche.» Das gibt's also noch. Im Sexjahr 1970. Ich habe wirklich und im Ernst geglaubt, angesichts der «gelockerten» Situation gebe es das längst nicht mehr.

Es heimelt mich aber enorm an, wie alles, was mich an meine zum Glück weit zurückliegende Jugend erinnert.

Als wir Studenten waren, hieß es regelmäßig, wenn wir eine Bude besichtigten: «Aber keine Herrenbesuche, gälezi?» Ich weiß nicht mehr, ob unsere männlichen Kollegen dieselbe Ermahnung erhiel-

ten, was Damenbesuche anging, aber ich nehme es an.

Wir zogen uns so aus der Sache, daß wir von Zeit zu Zeit eine Anzahl Kolleginnen und Kollegen zusammen einluden. There is – wie man in England sagt, oder doch sagte, «safety in numbers».

Heute steht das nicht mehr so ganz eisern fest, wenn man die Jungen hört. Und die Jungen reden offenen Herzens und ohne idiotische Verdrängungen, und das gefällt mir an ihnen.

Für uns, damals, war eigentlich «safety» auch nicht immer das erstrebenswerteste der Ziele.

Die heutigen Jungen haben es in vielem schwer, wenigstens die gescheiten und anständigen unter ihnen (wobei Anstand nicht so sehr mit Sex als mit Gesinnung zu tun hat, – was im Grunde immer der Fall war). Nun, punkto Herren- oder Damenbesuche haben sie es sicher leichter als früher. Sogar den

bei ihren Eltern wohnenden wird kaum mehr eine Kontrolle aufge-drängt, – höchstens phonetischer Natur, wegen Beat und so.

Womit ja schon manches in Ordnung wäre.

Bethli

Noch schöner wohnen ...

Liebes Bethli, zittern Sie nie vor Zorn? Klagen Sie nie dem «Blick» Ihr Leid? Drohen Sie nie mit dem Austritt aus der Partei? Fordern Sie nie eine Zeitung auf, Sie von der Liste der Abonnenten zu streichen? Natürlich, Sie brauchen das alles nicht: Sie haben den Nebelspalter. Ihre Aerger lösen sich auf. Sehr wahrscheinlich haben Sie auch Ihre Wohnung, genau die Wohnung also, die zu Ihnen paßt. Aber sehr wahrscheinlich haben Sie auch ein offenes Ohr für die «Wohnungsnot unserer Zeit». Wohnungsnot?

Ein altes Lied, ich weiß, aber man darf es sich ja nicht einmal von der Seele singen, in einem Mietshaus nach acht Uhr abends ...

Wohnungsmangel? Wohnungen gibt es genug. Aber wo kommt das fröhliche Elternpaar unter mit der Kinderschar und dem Klavier? Wo ist es einer nun wieder kinderlosen Witwe wohl, bevor sie ins Altersheim «darf»? Wo soll der treue Barry bellen und auf welchem Dach die Katze im Februar miauen? Wo ist das alte Badezimmer im ehemaligen Herrschaftshaus, das sich raffiniert aufmöbeln läßt nach schigem Schönerwohnen-Rezept? Und wäre das alles wirklich zu haben, kann die Rechnerei beginnen: Das alte schigge Badezimmer in der alten schiggen Villa läßt sich nur mit guten Checks bezahlen; Katze und Hund dürfen selbstverständlich mit in die sonnige Terrassensiedlung (mit geheizter Hundehütte und entsprechendem Zuschlag – Tierschutz ist Menschenpflicht); die Witwe findet ihr Appartement mit Spannteppich, Lift und Hauswart (letzterer zum kärglichen Wortwechsel); selbst die Kinderfamilie hat Glück: Das hochkomfortable Logis im Hochhaus erlaubt es Frau und Kindern, in ihrer Freizeit wacker mitzuverdienen ...

Unsere Wohnung ist uns nun einfach zu klein geworden, zu eng, zu langweilig. Einfach verleidet. Man beginnt sich umzusehen: Zeitungen, Wohnungsmarkt, Baufirmen, hier und dort ein Inserätchen, ein Telefon. Eigentlich ganz lustig, diese Betriebsamkeit. Doch das alles führt zu nichts. Nichts für uns. Und eines Tages sind wir so weit: Wir ziehen ins Hotel! «Gasthof» heißt's im Telefonbuch und daß es zum Essen dort keinen Alkohol gibt, schadet für ein Weilchen kaum. Wir wohnen als fünfköpfige Familie mit zwei Haustieren (Hamster und Hausmaus in gemütlichen Gehegen) als Vollpensionäre billiger als in einer entsprechenden Wohnung! Man denke, mit Kost! Kostet wirklich weniger, und was uns da geboten wird: Mein Mann hat im sogenannten Lesesaal endlich ein Arbeitszimmer mit Dimensionen. Die beachtliche Auswahl an Tageszeitungen kommt unserem gemeinsamen Zeitungsleselaster entgegen.

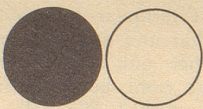
Meine Hausfrauenpflichten haben



«Das muß wieder einmal ein schlimmer Tag gewesen sein!»

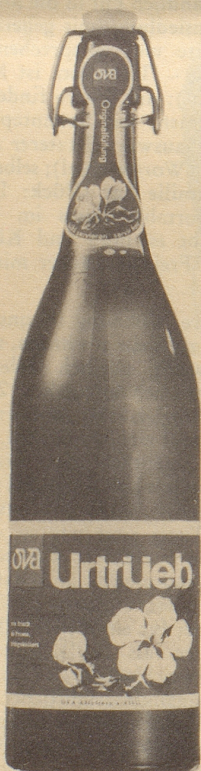


E.Löpfle-Benz AG Rorschach



Graphische Anstalt
und Verlag
9400 Rorschach

Sorgfältigste Ausführung
aller Druckarbeiten
ein- und mehrfarbig
in Buchdruck
oder Offsetdruck



Schlank sein

und schlank bleiben mit

Urtrüeb

dem naturtrüben Apfelsaft

ja enorm abgenommen. Endlich kann man sich den Kindern «voll und ganz» widmen, wie's so schön heißt! Endlich also hat man Zeit für gemeinsames Altstadtstudium, für Museen, für Fluß und Hügel. Und endlich auch kann man zu jeder Zeit musizieren. Das Hotel beherbergt die Uebungszimmer der Musikschule, und so ist kein Ton zu laut. Zudem befindet man sich, was Töne betrifft, in bester Gesellschaft: Hier im Hause finden namhafte Konzerte statt. Zu denken, daß einst Dinu Lipatti und Clara Haskil und seither andere Größen hier Klavier spielten ...

Joga, Judo und Schachkurse, ebenfalls im Hotel, reizen die Kinder und ab und zu ein Abstinenzler-vortrag schadet auch nicht. Der Aelteste hilft dem Hausburschen morgens aus lauter Mitleid die Schuhe vor den Türen putzen.

Essen am fremden Tisch tut allen gut. Der Menüzettel hängt neben der Tür und nicht nur sonntags gibt's Tischtücher. Die holländische Botanikerin sitzt wieder am Nebentisch. Man unterhält sich. Warum genügt hier ein bloßer Blick, wo zu Hause schon ein kräftigeres Wort nötig wäre? Die Kinder dürfen ihre Kameraden herbringen; ein Hotelzimmer älteren Stils hat Platz für Fünflinge. Da man die mitgebrachten Bilder plazieren darf, sofern man sie an die bestehenden Nägel hängt, kann man sich zu Hause fühlen. Für Familien- und Freundschaftsfeste gibt's im Hause ein (arvenholzduftendes) Sälchen zu mieten. Es empfiehlt sich, eine Polizeistundenverlängerung einzuholen. Der Nachtportier geleitet die Gäste freundlich zur Tür.

Hier, wo gesungen werden darf, hat man's nicht mehr nötig, das Lied von der Wohnungsnot zu singen. Denn hier, im Gasthof, haben wir's gut. Elsa

Bleibt um Gottes willen, wo Ihr seid, Elsa. Mir scheint, Ihr habt die ideale Lösung gefunden. Ich werde sie vielleicht auch noch finden. Aber mich bringen die Treppen vielleicht vorher um. Bethli

Chruschtschow

Gestern, auf der sonntäglichen Wanderung, erzählte mir meine Freundin Eva, die seit ihrer Flucht aus der CSSR hier lebt, die folgende Geschichte. Sie arbeitet im Krankenhaus, und ihr sechsjähriger Sohn Igor wird tagsüber von der netten Nachbarsfamilie Weiß betreut. Da kommt eines Tages Igor weinend zum Mittagstisch: «Dr Chruschtschow isch gschorbe, dä arm arm Chruschtschow! I ha ne so gärn gha.» Vater Weiß sieht vom Teller auf, wirft einen bedeutsamen Blick zu seiner Frau, murmelt: «Da tüe si dergliche, daß si nüt wei vo de Russe wüsse u handkerum mache si so es Gschii, we eine vo dene

schtirbt. Dene Tscheche isch doch nüt ztroue.» Laut sagte er zu Igor: «I ha nüt vo dem Tod i dr Zitig gläse.» Doch bevor der Samen des Mißtrauens aufgeblüht war, hat Eva die Leute aufgeklärt. Denn Igor trauerte um meinen Kater Chruschtschow, der im hohen Alter von über 20 Jahren in den Katzenhimmel eingegangen ist. hak

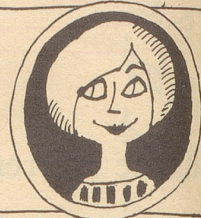
Unser höchstes Amt

Was ist nur in unsere neue Bundesratsgeneration gefahren? Kaum sind sie einige Jährchen im Amt, da fühlen sie sich krank und alt und müssen pensioniert werden. Sind sie aber unser «höchstes Amt» los, kehren nach erstaunlich kurzer Zeit die Lebensgeister wieder in alter Form zurück, und die Männer können ein neues Amt irgendwo in der Industrie antreten. Leider kenne ich keinen unserer Bundesräte persönlich, so daß überhaupt keine Aussicht besteht, je die Wahrheit direkt zu erfahren. Aber es gibt gottseidank noch andere Methoden, der Wahrheit auf den Sprung zu kommen. Man nehme einige Hinweise aus Zeitungen, mische es mit dem, was man im Radio und im Volk so hört, und schon hat man die Wahrheit gefunden, die die Wirklichkeit noch bei weitem übertrifft.

Also meine Wahrheit in dieser Angelegenheit sieht folgendermaßen aus:

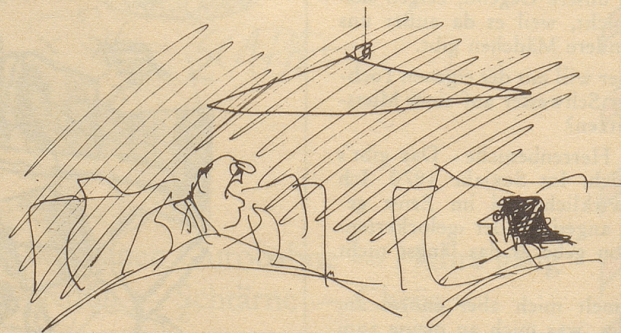
Wenn man zur rechten Zeit, in der rechten Partei und aus dem rechten Kanton einigermaßen durch gemäßigste, gehaltvolle Reden und Taten bekanntgeworden ist, hat man, sofern man ein Mann und mindestens 50 (lieber 60) Jahre alt ist, die Chance, Bundesrat zu werden. Selbstverständlich sollte man mindestens dem Nationalrat, oder noch besser, dem Ständerat angehört haben und auch auf andere als auf

Die Seite der Frau



die eigenen Parteigänger einen verheißungsvollen Eindruck machen. Wenn also genügend National- und Ständeräte zur Ueberzeugung kommen, man trage das Ideal einer besseren Schweiz im Herzen, erwacht man eines Tages und ist Bundesrat. Der Anfang ist bestimmt schön. Man wird gefeiert und gerühmt, und jedermann ist so respektvoll und höflich.

Bestimmt erwacht in jedem neuen Bundesrat der glühende Wunsch, etwas besser zu machen als bisher, eine wichtige Neuerung einzuführen, oder die Schweiz dem raschen Schritt der übrigen Nationen etwas anzupassen. Oder der Bundesrat will die Schweiz vor schlimmen, sich abzeichnenden Tendenzen bewahren. Und damit ist der Teufel los. Man wirft unseren höchsten Männern jeden nur denkbaren Prügel vor die Füße. Bis ein zündender Bundesratsgedanke durch alle Parteien und Verbände gehechelt worden ist, bleibt nur noch ein schwaches Räuchlein übrig. Die Volksvertreter aller Schattierungen fühlen sich verpflichtet, zu opponieren und auf jeden Fall zu bremsen.



«Jetzt haben wir in Zürich ein Nachtleben und jetzt wünsche ich nie mehr schon um Mitternacht wegen Schnarchens an der Nase gezupft zu werden, verstanden?!»

Daß sich diese Methode 100 Jahre lang bewährt hat, ist ein gewichtiges Argument. Wir Schweizer leben ja bekanntlich von und mit Kompromissen. Gleichzeitig werfen aber viele dem Bundesrat vor, er handle nicht, er sei zu vorsichtig. Mir scheint nun, daß gerade diese schwerwiegenden Widersprüche die Männer unserer höchsten Exekutivbehörde vorzeitig alt und krank machen. Wie wäre es mit etwas mehr Vertrauen, *laissez faire* und weniger Kritik? Vreni

Erlauscht

Wir saßen im Restaurant und beobachteten, wie zwei ausländische Ehepaare Artischocken mit Messer und Gabel, sowie Stumpf und Stiel zu verzehren im Begriffe waren, als plötzlich eine der beiden Frauen sagte: «Und das soll 'ne Spezialität sein ...!» EE

Die Strafsteuer

Liebes Bethli, auch meine Fränkli werden addiert. Hätte ich doch Bridge gespielt oder meinen Liebsten verwöhnt!

Nur, weil in der Nähe eine Lehrstelle nicht besetzt werden konnte und es nur bis zum Herbst dauern sollte, wurde ich vollberufstätige Hausfrau.

Ich übernahm die edle Aufgabe in einer kleinen Gemeinde, die Mädchen auf ihre spätern Hausfrauenpflichten vorzubereiten. Es begann eine Zeit, während der ich mich nach Bridgespielen sehnte. Als ich endlich glückliche Besitzerin des Führerausweises wurde, konnte ich meinen Mann als Chauffeur entlassen. Von nun an wurde er nur noch 1½ Stunden zu früh zur Ar-

beit gebracht und mußte keinen 20 km langen Umweg mehr auf sich nehmen.

Im Herbst wäre man wieder froh gewesen.

Ich war ja im Zubereiten von Schnellmenüs immer geübter ge-

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

worden und die Bedenken des besorgten Ehemannes ließen sich mit verlockenden Sparzielen zerstreuen — — —

Es wurde Frühling!

Nun bin ich am Abtragen meiner Strafen:

- Bezahlen der Riesensteuern
- Zurückgestellte Hausarbeiten erledigen
- Träume zerstören. Ruth

Wir haben's ja so schön!

Schwärzer als schwarz darf man nicht sehen und sträfer als straf auch nicht. Wir berufstätigen Ehefrauen genießen so viele Vorteile, um die wir hienieden beneidet werden, daß wir zum Ausgleich einfach schon das Opfer der höheren Steuern bringen sollten. Die Strafsteuer würde ich deshalb eher als Opfersteuer bezeichnen. Dafür dürfen wir lächelnd hinter Ladenti-

schen stehen, Schulkindern das Tor zur Weisheit öffnen und uns im Büro eigenen Verdienst ertippen, während sich die Hausfrau für ihre Familie abrackern muß. Kommen wir heim, so sind wir dem Papi und den Kindern eine geistreiche Gesprächspartnerin, weil unsere außerhäusliche Tätigkeit so anregend war. Unsere Lieben wiederum behandeln uns mit einsichtsvoller Rücksicht, wenn das Essen nicht pünktlich auf dem Tisch steht und die fehlenden Knöpfe nicht angenäht sind. So schön haben wir es.

Und wenn man erst bedenkt, welche Ersparnisse wir durch diese Vorzugsstellung machen können, dann ist die Mehrbesteuerung auch nicht mehr ungerecht: Unsere Telefonrechnungen sind meistens niedrig, weil wir den ganzen Tag arbeiten. Den Nachmittagskaffee müssen wir intern und während der Arbeit trinken. Wenn wir unsere Einkäufe kurz vor Ladenschluß tätigen, ist vieles schon ausverkauft. Zum Erhandeln von lockenden Angeboten reicht uns die Zeit nie. Am Abend wollen wir selten ausgehen, denn unsere Tage beginnen früh. Meistens reicht auch die Zeit nicht zum geplanten Coiffeurbesuch, dann verschönern wir uns selber und billiger. Unsere Ferientage werden problem- und prospektlos geplant: Daheim wartet vieles auf uns, das getan sein muß, damit nachher der Haushalt wieder einigermaßen im Schritt neben dem Beruf marschiert. So viel sparen können wir.

Und wo käme man schon hin, wenn man immer rechnen wollte, ob sich die Berufstätigkeit steuertechnisch lohnt? Wahrscheinlich würde ich die absurde Feststellung machen, daß ich mir mit meinen Gemeindesteuern einen großen Teil des Lohnes selber bezahle. In diesem Fall müßte ich ja wirklich dankbar sein, daß ich mir das lukrative Vergnügen leisten darf, als verheiratete Frau neben dem Haushalt erwerbstätig zu sein. Lotti

Und zletschtamänd: Die Sklaven wurden seinerzeit noch mehr ausgebeutet.

Säb schon, aber steuerfrei. Und wir sind doch bereit, unsere Steuern unserm Verdienst entsprechend, pünktlich zu zahlen! B.

Assimilationsschwierigkeiten?

Wenn der Titel zu unverständlich ist: «Sollen wir uns den Ausländern anpassen oder die uns, he?»

Eine Frage, die rund um die Schwarzenbach-Stimmung oft in die Diskussionen geworfen wurde und unbeantwortet im stumpfenrauchgeschwängerten Raum hängenblieb. Denn jeder wußte, ohne daß es ausgesprochen sein mußte: Natürlich die uns.

Daß dem so ist und wir um unsere lebenswerten schweizerischen Ei-

genarten keine Bange haben müssen, kann ich seit gestern bezeugen.

Da wird nämlich in unserer – zürcherischen – Gemeinde die eine Hälfte einer Straße aufgerissen und eine Kanalisation darin versenkt. Von Italienern. Die andere Hälfte der Straße ist zu schmal für den Verkehr und darum mit einem Fahrverbot belegt. Trotzdem zwingt sich ein Bus durch die schmale Fahrbahn. Und bleibt auch prompt stecken.

Die italienischen Arbeiter versammeln sich um den Bus, betrachten die Nummernschilder und schützen den Kopf. Und einer sagt: «Kasch nüt mache. Isch eini Aargauer.»

Spricht da einer noch von Assimilationsschwierigkeiten? Roland

«Was ich noch sagen wollte ...»

Ich lese mit leicht hervorquellenden Augen, daß auch die BGB neuerdings für die Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer Ebene eintritt. Was könnt' es Schöneres geben? Aber dann fange ich doch an, mich zu beunruhigen. Was ist mit Herrn Gnägi? Was wird aus ihm? Noch ist er nicht sehr lange im Bundesrat, und bei seiner Wahl hat er erklärt, wie sehr er gegen das Frauenstimmrecht sei. Was hat sich da getan? Hat da das wirkksamste Fett der Welt, das *Fait accompli* (oder doch beinahe) seine Wirkung getan?

Aber dann lese ich nochmals die kleine Nachricht. Sie ist sehr klein, drum will ich sie wiedergeben:

«Unter dem Vorsitz von Nationalrat Etter (Bern) und in Anwesenheit von Bundesrat Gnägi, beschloß die BGB-Fraktion am Dienstagnachmittag die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf eidgenössischer Ebene zu unterstützen.»

Jäso. Nur nicht zu früh nach Damaskus. Herr Gnägi war *anwesend*. So für alle Fälle. Es stimmt dann doch jeder, was er will.

*

Hingegen wird schon ernsthafter in Erwägung gezogen, den Achtzehnjährigen (gemeint sind selbstverständlich die achtzehnjährigen Herren) das Stimm- und Wahlrecht zu geben. Warum nicht? Es gibt sehr viele gescheite und anständige Achtzehnjährige, – auch unter denen mit den langen Haaren.

Jetzt dürfen eventuell auch sie dann mit verachtungsvollem Lächeln auf das gute aber dumme Mami, das von allem nichts versteht, hinunterblicken und es hie und da politisch ein bißchen aufklären. Es kann ja nichts dafür, daß es unterentwickelt ist. Vielleicht sind sie sogar geduldiger mit ihm als mancher Papi.

